

Meiser & More: Bilder als Rezepte gegen das Vergessen

HANS CHRISTIAN MEISER UND
JULIA LEEB IM GESPRÄCH



Meiser: Julia Leeb, Sie fotografieren überall auf der Welt Krieg, Revolution, Diktatur und zeigen den Menschen etwas, wovon sie oft die Augen verschließen.

Was treibt Sie dazu, etwas zu tun, vor dem die meisten Angst hätten?

Leeb: Als Fotojournalistin folge ich meinem Drang, die blinden Flecken unserer Welt zu beleuchten. Es ist ein Dokumentationswille, in dem das Vakuum der fehlenden Bilder eine größere Anziehung hat als das Offensichtliche. Ich

reise den Nicht-Bildern hinterher und versuche diese Lücken zu füllen. Ein tiefes außenpolitisches Interesse hatte ich schon sehr früh. Ich finde es normal, sich für die Welt zu interessieren, in der man lebt. Nach dem Abitur (Kunst- und Latein-Leistungskurs) ging es für mich sofort zum Freiwilligendienst nach Paraguay. Daraufhin folgte mein Studium (Internationale Beziehungen und Diplomatie, Kunstgeschichte als Nebenfach) in Spanien und meine Arbeit im italienischen Außenministerium. In Rom habe ich auch ein Jahr für eine renommierte Kunststiftung gearbeitet. Danach bin ich nach Ägypten gezogen, wo ich Kurse für Friedenskultur belegte, und meine ersten Ausstellungen stattfanden. Dort bemerkte ich, dass mir Worte nicht mehr reichen. Ich habe verstanden, wie schnell Kommunikation sein kann, wenn sie visuell ist. In München ging ich daraufhin auf eine Medienakademie und ließ mir das Handwerk dazu beibringen. Wir leben heute in einem Informationszeitalter, in dem wir täglich von Bilderfluten überschwemmt werden, und doch gibt es noch tote Winkel, in denen die wirklich relevanten Ereignisse stattfinden. Dort entstehen Situationen, die gerade in der heutigen Zeit nicht mehr ohne Konsequenzen für uns bleiben. Alles ist miteinander verbunden. So kann beispielsweise ein aktueller Konflikt in einem arabischen Land morgen die deutsche Politik beeinflussen und verändern. Das hat ganz konkrete Auswirkungen auf unseren Alltag. Natürlich interessiert mich das. Mich treibt es an, diese vergessenen Orte zu beleuchten, die Geschichten der Menschen vor Ort zu erzählen und so die Welt, in der wir leben, verständlicher zu machen. Bilder sind das Rezept gegen das Vergessen. Bilder wirken länger als Lektüre im Bewusstsein nach. Bilder haben Macht. Bilder verändern die Welt.

Meiser: *Wir sehen meist Kriegsbilder, in denen nur Männer vorkommen. Sie aber portraituren immer wieder Frauen in Kriegssituationen. Weshalb?*

Leeb: Gerade in der Kriegsberichterstattung bin ich hauptsächlich männlichen Ansichten begegnet. Truppenbewegungen, Waffentypisierung,



Dienstgrade der Soldaten, Kollateralschäden. Aber es gibt ja auch dort einen Alltag. Wer hält das Leben aufrecht? Wer sorgt dafür, dass es weiter geht? Diese Seite hat mich interessiert. Vor Ort begegnen mir Frauen, die versuchen, Wunden zu heilen, die unterrichten, trösten, lieben, kochen, teilen, sich um fremde Kinder kümmern. Frauen, die die ersten Opfer eines Krieges sind, den sie nicht wollten. Frauen, die die ersten Opfer eines Krieges sind, den sie nicht begonnen haben. Frauen, die die ersten Opfer eines Krieges sind und trotzdem als Erste vergeben können. Ihre Geschichten werden nicht erzählt. Sie bleiben unsichtbar. Sie geraten ins Vergessen. Wenn man diese Leistungen nicht dokumentiert und sie nicht in den Geschichtsbüchern berücksichtigt, finden sie auch keinen Platz in unserem kollektiven Gedächtnis.

Meiser: *Es gibt Evolutionsforschungen, die herausgefunden haben, dass sich Matriarchat und Patriarchat in etwa alle 5000 Jahre ablösen. Demzufolge stünden wir jetzt gerade an einer Wendezeit. Kann es sein, dass das Männliche daher noch einmal all seine Macht zeigen muss, bevor es wieder für 5000 Jahre verschwindet?*

Leeb: Diese Forschungsergebnisse sind mir zwar nicht bekannt, aber ich sehe positive Veränderungen. Auf meinen Reisen ist mir aufgefallen, dass überall dort, wo Frauen und Männer



vernünftig miteinander umgehen, wirtschaftliche Stabilität und Fortschritt herrschen und vice versa. Die MeToo-Debatte hat in der Tat Kollateralschäden in Kauf genommen und verursacht, aber der Grundsatz, eine normalisierte Ungerechtigkeit, ein strukturelles Problem aufzubrechen, hat uns – und damit meine ich Frauen und Männer – weiter nach vorne gebracht. Meiner Meinung nach ist dieser Kampf Frau gegen Mann, Mann gegen Frau fürchterlich. Es geht nicht um entweder oder. Wir gehören zusammen.

Meiser: *Was empfinden Sie, wenn Sie in Kriegsgebieten unterwegs sind? Abscheu vor der Menschheit? Mitleid? In Strindbergs „Traumspiel“ klagt der Gott Indra: „Es ist schade um die Menschen.“ Geht es Ihnen auch so?*

Leeb: Tatsächlich begegne ich Zeugen, denen unvorstellbares Leid angetan wurde. Ich kann mir diesen Zeitpunkt nicht vorstellen, in dem ein normaler Mensch für immer seine Unschuld verliert. Wie sind Menschen imstande, anderen Schreckliches anzutun? Gefangene zu foltern? Unschuldige zu quälen? Ab wann verselbstständigt sich das Böse? Das ist mir unbegreiflich.

Manche erzählen mir, dass es allein das Umfeld ist, was einen Menschen ausmacht. Sie sagen, dass auch wir nur ein paar Mahlzeiten von der Anarchie entfernt sind.

Meiser: *Sie halten das, was Sie erleben, fotografisch fest. Das heißt, Sie verwandeln ein Geschehen in einen unvergänglichen Augenblick, der jederzeit abrufbar ist. Sind Sie, wenn Sie selbst diese Bilder dann wieder sehen, eher pessimistisch gestimmt oder tragen Sie die Hoffnung, dass auch durch Ihre Arbeit sich letztlich doch alles zum Guten wenden wird?*

Leeb: Der Akt des Fotografierens manifestiert das unerbittliche Verfließen der Zeit. Denn Fotografieren bedeutet, einen einzigen Moment herauszugreifen und ihn für die Ewigkeit einzufrieren. Aber die Welt außerhalb des Fotos dreht sich weiter und nichts bleibt, wie es ist. Im Guten wie im Schlechten. Für die einen ist Wandel die einzige Hoffnung. Die anderen fürchten sich vor ihm. In den Gebieten, in denen ich arbeite, kann ich durch Bilder einen Wandel unterstützen. Das ist gut.

Meiser: *Wie erholen Sie sich, nachdem Sie so viel Schrecken und Leid gesehen haben? Können Sie überhaupt je wieder ein „normales“ Leben führen?*

Leeb: Ich arbeite an meinen Bildern, sonst arbeiten die Bilder an mir. In meinen Bildserien befasse ich mich mit den sichtbaren und unsichtbaren Folgen von Krieg. In einem Rebellengebiet im Dschungel der demokratischen Republik Kongo z. B. definieren die Waffen die Spielregeln neu. Ermächtigungssphantasien bestimmen den Alltag der Vergewaltigungsoffer. Rache. Ein Rausch der Selbstjustiz wird zum Gewohnheitsrecht. Die Ausnahmesituation wird zur Norm. Normalität ist das Selbstverständliche in einer Gesellschaft. Für eine andere Gesellschaft ist das „Normale“ unverständlich oder zumindest erklärungsbedürftig. Der Begriff der Normalität ist für mich keine feste Definition. Reisen bedeutet für mich, ständig in verschiedene Normalitäten einzutauchen und immer wieder zu wachsen. Ist das, was „wir“ für ein normales Leben halten, normal?

Meiser: *Sie verwandeln vieles von dem, was Sie erlebt haben, später in Kunst, die sie anderen Menschen zugänglich machen. Ist das eine Möglichkeit, mit dem*

Furchtbaren umzugehen? Oder steht dabei der Gedanke im Vordergrund, andere wachzurütteln?

Leeb: In meiner journalistischen Tätigkeit in isolierten Gesellschaftsformen fühle ich mich getrieben, das "wahre Bild" zu dokumentieren. In meiner Kunst hingegen abstrahiere ich die politische Aktualität aus den Zeitdokumenten. Die Bilder lösen sich von dem konkreten Kontext und widmen sich allgemeinen menschlichen Verhaltensweisen. Meine künstlerische Arbeit ist eine Begegnung mit der Multidimensionalität von Wahrheit. Hier wird das Unverständliche vordergründig. Hier wird die Wirklichkeit auf einer anderen Ebene spür- und sichtbar gemacht, denn es bilden sich die sich stets wiederholenden, universellen Muster der Menschen ab.

Meiser: *Sie sind in gesicherten Verhältnissen groß geworden, haben studiert etc., also die gesamte Bandbreite eines Lebens in einer Demokratie genießen dürfen. Und dennoch haben Sie sich dafür entschieden, auch die andere Seite kennenzulernen. Was haben Sie, die Sie nicht nur eine Diktatur kennenlernen mussten, daraus gelernt? Welche Vorzüge hat die Demokratie in Ihren Augen?*

Leeb: Ich war noch ein Kind, als meine Mutter einen Verein für weißrussische Kinder gründete. Die ukrainische Wolke aus Tschernobyl hat die von Menschen gesetzten Grenzen natürlich nicht respektiert und verseuchte das Nachbarland. Über elf Jahre teilte ich jeden Sommer mein Zuhause mit den Kindern und Jugendlichen aus Weißrussland. Die vielen Erkrankungen, die auch Jahre später über diese Menschen hereingebrochen sind, machten mir klar, wie falsche Entscheidungen von Individuen in Machtpositionen fatale Langzeitfolgen haben können, für die später dann niemand mehr Verantwortung übernimmt. Als Teenager habe ich während sehr unstabiler Zeiten in Kolumbien Erfahrungen gesammelt. Auch in Ecuador reiste ich mit Indianern. Dort beeinflussten politische Entscheidungen, die weit vom Geschehen entfernt getroffen wurden, sehr schnell auch noch das kleinste Dorf im Dschungel. Damals bedrohte z.B. die Erdölförderung einer multinationalen Firma die Einheimischen im

Urwald. Die Machtlosigkeit war spürbar. Wenn ich etwas in meiner Jugend gelernt habe, dann auch, dass Demokratie kein Geschenk ist. Man muss sich dafür einsetzen. Man muss sie sich immer wieder verdienen.

Meiser: *Was empfinden Sie, wenn Sie von einem „Einsatz“ zurückkommen und auf heimischem Boden gelandet sind? Und wie lange dauert es, bis es Sie wieder packt und Sie die nächste Herausforderung suchen?*

Leeb: Ich suche keine Herausforderung. Es ist vielmehr so, dass ein Thema immer relevanter für mich wird. Irgendwann folge ich ihm dann.



Meiser: *Das, was Sie tun, wäre ohne Technologie und eine gewisse Logistik nicht möglich. Wie bereiten Sie sich auf Ihre selbstgestellte Aufgabe vor?*

Leeb: Oft kann ich nicht auf den Erfahrungsschatz anderer zurückgreifen. Das bedeutet, dass man manche Situationen nicht vorhersehen oder planen kann. Meistens gibt es ja schon lange keine Passagierflugzeuge mehr an diese Orte. Um z.B. in die Nuba-Berge zu kommen, musste ich erst in den Südsudan, wo ein anderer Krieg sein Unwesen treibt. Dort bestieg ich eine mit fünf Tonnen Medikamenten beladene Cargo-Maschine. Danach fuhr ich mit Einheimischen abends weiter über die Grenze. Vor Ort hilft keine moderne Technik, da es auf solchen Exkursionen kein Handynetz



und kein Internet gibt. Selbst ein Satellitentelefon ist nutzlos, wenn man damit niemand erreichen kann, der einem konkret helfen kann, beispielsweise mit Benzin. Hier sind die Einheimischen mit Erfahrung die wichtigsten Ratgeber. Ohne sie ist man aufgeschmissen.

Meiser: Sie und Ihr Team wurden während Dreharbeiten in Libyen angegriffen, ein Teammitglied starb. Haben Sie damals nicht gedacht, dass Sie Ihr Tun lieber lassen sollten? Gab es einen inneren Konflikt?

Leeb: Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder man gibt auf, oder man lässt diejenigen, die uns zum Schweigen bringen wollten, nicht gewinnen.

Meiser: Selbst wenn Sie nicht alles allein machen, Sie sind eine Einzelkämpferin – und stellen sich gegen ganze Staaten oder Warlords oder Rebellen. Wie überzeugen Sie diese Goliaths davon, dass sie Sie gewähren lassen? Da bedarf es doch einer sehr feinsinnigen Diplomatie.

Leeb: Ich kämpfe nicht. Ich komme nicht als Feind. Ich gehe nicht auf eine Exkursion, um meine eigenen Vorurteile spazierenzuführen. Meine Reisen beginnen ergebnisoffen. Oft werde ich nicht ganz ernst genommen. Das kann auch von Vorteil sein.

Meiser: Ob Kongo, Afghanistan, Nordkorea, Südsudan – es gibt kein Land, in dem Sie nicht das, was Sie suchen, finden würden. Wie ist die Resonanz auf Ihre

Arbeit an den „sicheren“ Orten? Hilft das, was Sie den Menschen aufzeigen, ein anderes Bewusstsein zu schaffen?

Leeb: Die Reaktionen sind durchaus positiv. Nach jedem Report oder Artikel bekomme ich unzählige Schreiben und Hilfsangebote. Brieffreundschaften zwischen deutschen und afrikanischen Schülern werden ins Leben gerufen. Spenden gehen dann z.B. an eine Schule im Kongo. Dort schafft eine einzelne Frau mit körperlicher Behinderung mehr als bekannte NGOs (Nicht-Regierungsorganisationen) mit großem Budget. Sie gibt den Kindern vor Ort ein Ziel, Hoffnung und damit eine Zukunft. Einige der Kinder werden diesen Funken weitertragen. So schließt sich der Kreis.

Meiser: Berechnungen zufolge haben im 20. Jahrhundert etwa 100–185 Millionen Menschen ihr Leben durch Kriege verloren. Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs 1945 hat es trotz der Devise „Nie wieder Krieg“ ca. 25 Millionen Tote bei den verschiedenen „bewaffneten Konflikten“ gegeben. Angesichts solcher Zahlen kann man doch nur hoffen, dass der Mensch bald von der Erde verschwindet. Doch selbst, wenn er den Mars besiedeln würde, auch dort würde er vermutlich weiter morden. Es scheint, dass wir entgegen aller Botschaften nicht fähig sind, ein friedliches Leben zu führen, obwohl sich das alle wünschen. Sind Sie, nach allem, was Sie in Ihren noch so jungen Jahren erlebt haben, optimistisch geblieben?

Leeb: Deutschland ist ein gutes Beispiel. Vergleicht man es mit anderen Ländern unter anderen Systemen, dann geht es uns wirklich gut. Wir hatten auch das Glück, uns in einem demokratischen System entwickeln zu können. Erinnern wir uns daran, an welchem Tiefpunkt das moderne Deutschland angefangen hat und wo wir heute stehen. Wer hätte das gedacht?

Meiser: Unser Bewusstsein schafft die Realität. Was sollte geschehen, dass diese eine wird, in der alle Menschen friedlich miteinander leben und ihr Dasein erfüllen können?

Leeb: Alles ist miteinander verbunden. Das ist heute viel sichtbarer als jemals zuvor. Wir sollten nicht darauf pochen unsere eigenen Lebensvorstellung krampfhaft auf andere übertragen zu

wollen. Politisch und privat. Einstige Hochkulturen prägen uns noch heute, sind aber physisch schon lange verschwunden. Vielleicht sind sie uns zeitlich voraus. Wer weiß das schon. Jeder ist in seinem eigenen Zyklus von Fort- und Rückschritt gefangen. Wenn wir uns nur selbst im anderen erkennen könnten! Vielleicht verstünden wir dann, dass wir eine Schicksalsgemeinschaft sind.

Meiser: Was hat die permanente Begegnung mit dem Tod in Ihnen ausgelöst? Oder anders gefragt: Haben Sie gerade dadurch den unfassbaren Wert des Lebens an sich erkennen können?

Leeb: Früher oder später wird ihm jeder begegnen. Dieses Ende ist zumindest überall demokratisch. Ich empfinde Dankbarkeit und schätze Zeit als das höchste Gut und wertvollste Geschenk. Dadurch kann ich das Wesentliche vom Unwichtigen besser trennen. Mein Ziel ist es, ein sinnvolles Leben zu führen, in dem das kreative Schaffen im Vordergrund steht.



Meiser: Ich danke Ihnen für dieses Gespräch und hoffe, dass irgendwann in der Geschichte des Menschen ein Fortschritt kommt, der Aufklärungsarbeit wie die von Ihnen und mir überflüssig macht.



Julia Leeb ist VR-Journalistin, Filmemacherin und Fotokünstlerin. Der Fokus ihrer Arbeit liegt auf Staaten in politischen Umbruchsituationen – Krieg, Revolution, Diktatur. Nach dem Studium „Internationale Beziehungen und Diplomatie“ in Spanien arbeitete Leeb im Auswärtigen Amt in Italien. Sie studierte Arabisch in Ägypten und belegte dort Kurse über Friedenskultur. In Deutschland absolvierte sie eine Ausbildung an der Bayerischen Akademie für Fernsehen. Seitdem „visualisiert“ sie Politik und dokumentiert das Leben in isolierten Gebieten. Nominierungen für den Deutschen Fotobuchpreis und den Peter Scholl-Latour Preis sowie weitere Auszeichnungen folgten. Julia Leeb ist Sprecherin auf internationalen Konferenzen und Gastdozentin an verschiedenen Universitäten.